

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Normalzeile  
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfach 1020: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Paul Levi

Der Reichstagsabgeordnete Genosse Dr. Paul Levi ist am Sonntagmorgen gegen 5 Uhr auf tragische Weise um das Leben gekommen.

Levi war seit acht Tagen durch eine schwere Grippe an das Bett gefesselt. Am Mittwoch geschloß sich zu dieser Krankheit eine Lungenentzündung, die mit außerordentlich starken Fiebererscheinungen verbunden war. Es waren Temperaturen bis zu 41,5 Grad zu verzeichnen. In der Nacht zum Sonntag wurden dem Patienten zwei stark dosierte Kampferpräparate verabreicht. Er war völlig benommen, fast ohne Bewußtsein. Als die ihn versorgende Schwester dann morgens gegen fünf Uhr das Zimmer verließ, um ihm einen Tee zu bringen, mußte Paul Levi im Fieberwahn an das Fenster gegangen sein — wahrscheinlich um sich frische Luft zu verschaffen. Dabei ist er über das ungewöhnlich niedrige Fensterbrett seiner Mansardenwohnung am Löhnowufer auf die Straße gestürzt. Ein Bruch der Wirbelsäule führte seinen sofortigen Tod herbei.

Levi stand kurz vor der Vollendung seines 47. Lebensjahres. Er wurde im Jahre 1883 in Hechingen bei Sigmaringen geboren. Dort besuchte er zunächst die Volksschule und dann die Realschule. In Stuttgart machte er sein Abitur. Auf den Kaiserhöfen in Berlin und Grenoble studierte er Rechtswissenschaften. In Frankfurt a. M. und Elmberg war er Gerichtsreferendar. 1908 ließ er sich in Frankfurt a. M. als Anwalt nieder, wo er trotz seines jugendlichen Alters in einem viel beachteten Prozeß Rosa Luxemburg verteidigte, die nach einer antimilitaristischen Rede wegen Aufreizung von Soldaten zum Ungehorsam angeklagt worden war. Später redete Dr. Levi nach Berlin über. Seit 1920 gehörte er dem Reichstage an, zuletzt als Vertreter des Wahlkreises Chemnitz-Zwickau.

Das Geschick Paul Levis hat sich vollendet, ehe er seinen Kampf ums Recht vollenden konnte. Witten im Joans-Prozeß ist der große Ankläger gefallen; die Stimme der Vergeltung an den Mördern ist verklingen. Die Anklage bleibt, und zugleich die Erinnerung an jene erschütternde Szene, da durch Paul Levis Mund die Geschichte ihr Schuldig über die Mörder Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts sprach.

Das hohe und mitreißende Pathos dieser Szene konnte ihr nur ein Mensch verleihen, der sich völlig erwiderte und ganz hingab, so daß er nicht mehr war der Mensch und Politiker, der Anwalt und Ankläger, sondern das Symbol der Gerechtigkeit selbst. Vergeltung? Es war mehr, was Paul Levi damals geübt hat! Er hat uns einen Glauben gegeben und wieder befestigt, den Glauben an den ewigen Sieg der Gerechtigkeit. Die in ihm nur den unermüdbaren und unbequemen Kritiker und Feind der Justiz von heute sehen, mögen bedenken, daß er in Wahrheit ein großer Anwalt des Rechts war, der sein bestes für die Sache der Gerechtigkeit gegeben hat!

Das war der Dämon, der ihn trieb und sein Leben bestimmte! Das reiche und bunte Äußere dieses Lebens, der Glanz des Westens, des genialen Schriftstellers und Redners war ausgelöscht, wenn aus ihm die Stimme edelster Empörung sprach, getragen vom tiefsten menschlichen Fühlen. Das war es, was Menschen an ihn haun, was ihnen Glauben gab und Mut, für die Menschheit zu kämpfen. Das hat ihm die tiefe Liebe seiner Freunde eingetragen — und weit, gewaltig weit war der Kreis derer, die ihn geliebt haben — selbst härteste politische Gegner haben diese Liebe nicht auslöschen können.

Dies Menschenleben war ein Wert in sich, daß es beendet ist, ist ein schwerer Verlust.

Gerechtigkeit und Freiheit waren die großen Ideale seines Lebens. In ihrem Dienste begann sein Leben. Der freiheitliche Geist südwestdeutschen Lebens und südwestdeutscher Bildung hat ihn in den Kampf geführt. Der junge Anwalt in Frankfurt am Main, gebildet wie selten einer, kultivierter Westler, begann mit feinen Vorlesungen gegen die Justizbürokratie der Vorkriegszeit. Ein lustiger Kleinriegel, voll Wagemut, geführt mit einem Geist, dem seine Gegner nicht gewachsen waren. Wie selbstverständlich ging sein Weg zur Sozialdemokratie — sein Herz brachte ihn dahin, dies weiche Herz, das er selbst zu verbergen suchte unter dem äußeren Glanz seines Lebens und seines Geistes, das ihn im tiefsten miterleben und mitleiden ließ. Seine Gegner haben ihm spottend nachgesagt, daß es nur an Dingen hänge, an der Schönheit des Lebens eines unabhängigen und wohlhabenden Mannes, an Dingen der Kunst und des Kunstgewerbes — in Wahrheit gehörte es den Menschen.

In Frankfurt am Main traf er mit Rosa Luxemburg zusammen.

Er führte den großen Prozeß gegen den preussischen Militarismus. In dieser Zeit entstand jene enge geistige Gemeinschaft mit Rosa Luxemburg, der er treu geblieben ist über den Tod hinaus bis zum Ende seines eigenen Lebens. Das Band wurde enger mit dem Ausbruch des Weltkrieges. Nach seiner Militärdienstzeit trat er in der Schweiz mit den Führern der Bolschewiki zusammen — geistige Vorbereitung der Gründung des Spartakusbundes. Was Paul Levi mit ihnen gemeinsam war, das war die Kraft der tief eindringenden kritischen Analyse des politischen und gesellschaftlichen Lebens, der unerschütterlichen Glaube an ein himmelhohes Ideal. Was ihn an Rosa Luxemburg band, das war die Gemeinsamkeit der

streitigkeiten, die Kleinlichkeit der Menschen, der Mangel an Begeisterung im Apparat der SPD., der von Moskau abhängig war, die Unteroffiziersgesinnung jener Leute, die sich zu Heloten Moskauer Befehle gemacht hatten, konnten ihn zur Verzweiflung treiben. Wie oft hat er entrüstet und verzweifelt Sitzungen verlassen, in denen über alle politischen und geistigen Erwägungen hinaus am Ende immer der sture Befehl von drüben den Ausschlag gab! In tiefster Seele war ihm die Kapitulierung der zaristischen Methoden durch die Bolschewiki verhaßt.

Als der gewaltige Schwung der russischen Revolution verblühte, als der deutsche revolutionäre Idealismus erkannte, daß die neue Welt in Rußland anders aussah, als sie sich in seinen Köpfen gemalt hatte, da begann bei Paul Levi die innerliche Loslösung vom Bolschewismus, die Wiederannäherung an den deutschen Sozialismus. Er wurde der Führer dieses Prozesses. Sein Kampf darum begann als Kampf um die Wahrung der eigenen Menschenwürde — und hier war auch der Punkt, wo im tiefsten sich deutscher Sozialismus und Bolschewismus, wo sich deutsche Sozialdemokratie und deutsche kommunistische Partei unterscheiden. Sozialismus ist nicht möglich ohne äußerste Achtung der Würde des Menschen!

Das war die wahre Freiheit nicht, die die Bolschewiki im Rußland verwirklicht! In dieses Regime des blutigen Zwanges, des System der Unterdrückung, das seine tiefsten Ideale verriet — Freiheit und Gerechtigkeit — pochte Paul Levi nicht hinein. Seine große Menschlichkeit, seine Liebe zu den Menschen wandte sich von dem Moskauer System ab. Sie stammte zu heller Empörung auf, als Bela Kun auf Moskauer Befehl den Märzaufruf des Jahres 1921 in Deutschland organisierte. Damals erhob er laut seine Stimme im Namen der gesperrten Arbeiter gegen den unmenschlichen Dämon des bolschewistischen Krieges, für den die Arbeiter nur Steine auf einem Schachbrett sind, Mittel und Opfer einer zur Referat gewordenen leeren Abstraktheit — das Salz der Weltgeschichte.

Dieser Ausschrei um Menschlichkeit, aus tiefstem gequältem Herzen — das war das wahre Wesen dieses Mannes, das war der echte Paul Levi! Die Knechte von Moskau haben ihn in diesem Punkte niemals verstanden. Sie sprachen von rüchseliger Sentimentalität, wo es um das Beste im Menschen ging! Mit wenigen Freunden verließ damals Paul Levi die kommunistische Partei. Die wenigen, die sich damals in der kommunistischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen, wußten, daß der Prozeß der Wiedervereinigung der deutschen Sozialdemokratie im Marsche war, der Weg ging mit ihm zur USPD. und mit der USPD. zur Sozialdemokratischen Partei.

Jurist in die Einheit der Arbeiterbewegung, jurist in ihre Freiheit! Der freiheitliche Geist der Sozialdemokratischen Partei, der nicht starrs Dogma und die Vergewaltigung des Intellekts kennt, hat Paul Levi das Wirkungsfeld gegeben, das er brauchte. Er war ein Führer der Opposition, er war Opposition für sich, Richtung für sich — nur ein einzelner, und doch was für ein einzelner! Seine espritvolle Beweglichkeit, sein ganzes Wesen eignete ihn nicht, ein Glied zu sein in dem schweren Automatismus, in dem das Ringen der Klassenkämpfe in unseren Tagen sich vollzieht. Er war Kritiker, Analytiker, Fanfare, Beispiel eines freien Menschen auf höchster Kulturstufe, Verkünder des Ideals. Praktische Politik im Sinne der Mechanik des politischen Handelns — das war nicht seine Stärke. Die glänzenden Aufsätze, die er in den letzten Jahren seines Lebens schrieb, waren von tief eindringender Kritik. Gar oft hat er den Finger in unsere offenen Wunden gelegt, so daß die Partei oftmals schmerzhaft aufzuckte — eben weil er nicht unecht hatte. Daß er Diagnostiker war, nicht Arzt, das war sein Wesen. Aber ein Diagnostiker, der nicht eiskalt die Wunden aufzeigt, sondern mit tiefstem Mitleid, weil sie ihm selbst schmerzten.

Da er die Freiheit wieder hatte, diente er der Gerechtigkeit. Er wuchs zu einem der ersten Strafverteidiger. Als er den Kampf gegen die Beamteten der böhmischen Fremdenmörder führte, sagte er oft: wir werden endlich einen Durchbruch erzielen, wir werden endlich wieder dem Recht zur Geltung verhelfen! Wo die anderen nur Politik sahen, ging es ihm ums Recht!

Die Jüge seiner jungen Jahre trug er bis zuletzt. Aber hinter der Helligkeit stand der tiefe Ernst eines großen Charakters; sein Leben verbergte oft, worunter er litt; wieviel er gelitten hat, hat er



revolutionären Perspektiv, die Gemeinsamkeit der genialen Stützen. Der Stil Paul Levis — seine Beziehungen zum besten deutschen Schrifttum, seine Schulung an den deutschen Klassikern, seine Beeinflussung durch die sozialistischen Klassiker wäre einer Behandlung für sich würdig.

Der Tod Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts hinterließ ihm eine ungeheure Bürde, der er nicht gewachsen war. Die Leitung der neugegründeten kommunistischen Partei fiel auf seine Schultern, als diese neue Partei eben die Todessünde gegen den Geist der Rosa Luxemburg und das, was sie wollte, auf sich genommen hatte. Er wurde nach dem Spartakusaufstand der Führer der Kommunisten — obwohl er wußte, daß die in Rußland zur Macht gelangten Bolschewiki um des Märtyrertums der Gemordeten willen nur kurze Zeit zögern würden, das Schwert gegen ihre Anschauungen und gegen ihn als den Wähler ihrer Tradition zu ziehen. Es gelang ihm noch, die dem wahren Moskauer Geist näher verwandten puttschischen und blanquistischen Elemente der KPD. aus der kommunistischen Partei hinauszudrängen — dann aber begann die unaufhaltsame Entartung der kommunistischen Partei. Die Spaltung der großen deutschen Sozialdemokratie im Kriege, ihre Aufrechterhaltung in der Revolution, ihr Welttreiben auf Moskauer Befehl trug immer bittere Früchte.

Paul Levi hat von diesem Zeitpunkt an bewußt den Rückweg zu größerer Einheit gesucht. Er wollte die Einbeziehung der USPD. in die kommunistische Internationale, um in einer großen deutschen Arbeiterpartei ein Gegengewicht zu finden gegen die Diktatur aus dem Osten. Er wollte das Übergewicht nach dem Westen verlegen. In Gesprächen, die er eben zu der Zeit führte, da um des Problems der Moskauer Internationale willen die USPD. zerfiel, träumte er von einer großen deutschen einheitlichen Arbeiterpartei, ähnlich der Labour Party, in der in voller Freiheit der Vertretung der eigenen Meinung und des Ringens um die Köpfe der Arbeiter die gespaltenen Parteien lose gebunden nebeneinander wohnen könnten. In Reiz und Glanz — so hieß seine Mahnung gegenüber dem Puttschismus. Er, der von Natur aus ein Frondeur war, ein toller Tirallieur, er fühlte, was die befehlsgemäße Spaltung für den einheitlichen Kampf der Arbeiterklasse bedeutete!

Sein Kampf gegen die Moskauer Diktatur war zum Mißerfolg verurteilt. Seine glänzendsten Eigenschaften standen ihm als Partei-führer im Wege. Die Kleinlichkeiten engstirniger Organisations-

nur selten und fast gefast. Denn in diesem Punkte war er ein einfacher Mensch. Er war ein Mensch. Um den Menschen in seiner Würde, in seiner Freiheit, in seinem unendlichen Streben nach Menschlichkeit und Gerechtigkeit trauern seine Freunde.

Curt Geyer.

### Beileidsfundgebungen.

Reichsminister des Innern Severing hat an den Bruder des Abg. Beol ein Beileidstelegramm gerichtet, das folgenden Wortlaut hat:

„Zum Tode Ihres Bruders, der als hilfsbereiter Mensch und tüchtiger Anwalt der Gerechtigkeit hohe Verehrung weit über den Kreis seiner Partei hinaus genossen hat, spreche ich Ihnen herzlichstes Beileid aus. Severing, Reichsminister des Innern.“

Im Namen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schrieb Dr. Breitfeld:

„Das plötzliche Hinscheiden Ihres Bruders, des Abgeordneten Paul Beol, bedeutet auch für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion einen außerordentlich schmerzlichen Verlust. Wir haben Paul Beol als einen Menschen von hervorragenden Kenntnissen und vorbildlichen Charaktereigenschaften geschätzt, der die Sache der Arbeiterklasse mit hohem Mut und unermüdlicher Energie verfolgt hat. Sein Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.“

Der zur Zeit in Bollersdorf i. d. Mark tagende sozialdemokratische Redakteurkursus sandte zum Ableben Paul Beols folgendes Telegramm an die Reichstagsfraktion:

„Der in Bollersdorf tagende sozialdemokratische Redakteurkursus, aus allen Gauen Deutschlands besetzt, versichert der Reichstagsfraktion zum Ableben Paul Beols aufrichtige Teilnahme.“

Nachfolger Beols im Reichstag wird der frühere sächsische Arbeitsminister, Landtagsabgeordneter Gewerkschaftssekretär Georg Graupe-Zwickau, sein.

### Bertragung des Jorns-Prozesses.

Der tragische Tod Paul Beols, des Verteidigers des Angeklagten Bornstein, veranlaßte das Gericht, die heutige Verhandlung in dem Beileidungsprozeß des Reichsanwalts Jorns zu übertragen. Zu Beginn der Sitzung gab Landgerichtsdirektor Hooyer die Erklärung ab, daß das Gericht mit großem Bedauern von dem tragischen Tode des Verteidigers Kenntnis genommen hätte. Und es verhalte vollkommen, daß der Angeklagte Bornstein in einem Beileid an das Gericht hat, wegen seiner großen Erschütterung über diesen Todesfall von der heutigen Verhandlung Abstand zu nehmen, weil er die nötige Sammlung zur Verfolgung der Plädoyers nicht aufbringen könne. Das Gericht halte es für selbstverständlich, daß solchen Wünschen stattgegeben wird und daß auch zeitlich von diesem juristischen Geschehnis ebenfalls etwas Abstand genommen wird. Aus gesundheitlichen Gründen müsse die Verhandlung leider schon auf morgen vertagt werden. Der Rechtsbeistand des Nebenklägers Jorns, Justizrat Löwenstein, sowie Oberstaatsanwalt Köhler stimmten diesen Erklärungen des Gerichts bei. Das Gericht beschloß daher, auf morgen zu vertragen. Falls der Angeklagte Bornstein auch morgen noch nicht erhalt genug ist, um der Verhandlung zu folgen, wird Justizrat Löwenstein für den Nebenkläger nur kurz plädieren und das Plädoyer an einem anderen Sitzungstag beenden.

### Bierfacher Mörder verhaftet.

Geständnis einer Reihe von Verbrechen an Wanderburschen

Düsseldorf, 10. Februar.

Ein von der Kriminalpolizei im Zusammenhang mit den Düsseldorf-Morden verhafteter Mann in den dreißiger Jahren, der aus Nürnberg stammt, gestand, in den Jahren von 1921 bis 1929 vier Lustmorde begangen zu haben. Auf Grund dieses Geständnisses ist er dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden, der Haftbefehl gegen ihn erteilt. Der Täter beging die Morde an Wanderburschen, die er auf der Landstraße kennen lernte. Er hat seine Opfer mit Veronaltabletten eingeschläfert und sie dann kaltblütig getötet. Einen Mord will er in der Gegend von Darmstadt, einen bei Hannover-Münden, einen dritten bei Travemünde und einen vierten zwischen Kavelaer und der holländischen Grenze begangen haben. Die Kriminalpolizei ist eifrig bemüht, diese Angaben nachzuprüfen.

Der Festgenommene, der nach seinen Angaben Gutsoverwaller gewesen ist, verläßt über eine außerordentliche Intelligenz. Von Geisteskrankheit oder sonstigen seelischen Defekten könne — abgesehen von seinen harnwegsweisen und schließlichen Reaktionen — nach Ansicht der Sachverständigen keine Rede sein. Der Verhaftete lernte nach seinem Geständnis die jungen Burschen auf der Landstraße kennen, verging sich in unzüchtlicher Weise an ihnen und schlüßerte sie durch Veronaltabletten ein. Dann schlachtete er die Burschen durchschläßlich ab, was ihn in einen Blutausfluß verlegte. Hierzu benutzte er einmal ein Stilet, dann ein Schloßmesser und ein anderes Mal ein geschliffenes Taschenmesser. Bei seiner Verhaftung fand man noch Veronaltabletten vor. Die Polizei ist bei der Nachprüfung der einzelnen Fälle vor eine schwere Aufgabe gestellt, da die meisten Spuren sorgfältig verwischt worden sind.

Düsseldorf, 10. Februar.

Die Meldung über das Geständnis eines vierfachen Sexualmörders wird heute von der Düsseldorfer Kriminalpolizei bestätigt. Die Morde liegen nach Angabe des Verhafteten zwischen 1921 und 1929. Im Interesse der Untersuchung können von der Kriminalpolizei vorläufig keine weiteren Einzelheiten bekanntgegeben werden.

### Noch ein Lustmord aufgeklärt.

Hannover, 10. Februar.

Wie die Pressestelle des Polizeipräsidiums mitteilt, ist es der Kriminalpolizei in Zusammenarbeit mit der Leipziger Kriminalpolizei gelungen, den Lustmord in Neustadt (am Röhberge) am 26. April vergangenen Jahres, dem die achtfährige Schülerin Ingrid Stolle zum Opfer fiel, aufzuklären. In Leipzig war im Dezember vergangenen Jahres ein 21jähriger Bursche festgenommen worden, der eingestand, in Leipzig ein 13jähriges Mädchen und einen 13jährigen Knaben ermordet zu haben. Da die Taten ähnlich wie die in Neustadt am Röhberge ausgeführt waren, legte sich die Kriminalpolizei Hannover mit der Leipziger in Verbindung, und es gelang ihr, den Täter noch während der Eisenbahnfahrt nach Hannover zu überführen. Dabei gab er einen Mithäter an, der aus Berlin stammt. Die Täter hatten seltenerzeit das Mädchen in der Nähe der Flughafenbahnstation getroffen, es in eine Kabine geschleppt, vergewaltigt und dann ermordet.

# Reichskonferenz der ZDA-Jugend.

Ein erfreulicher Aufschwung.

Am Sonntag waren im Reichswirtschaftsrat die Vertreter des Jungvolks des Zentralverbandes der Angestellten zu organisatorischer Arbeit versammelt. 130 Delegierte aus allen Gauen des Reiches bildeten das Parlament der Kaufmannsjugend, dessen Abgeordnete mit einer Begeisterung, die eben nur der Jugend innewohnt, für ihre Interessen eintraten. Die öffentliche Anerkennung der Jugendarbeit des ZDA wurde am deutlichsten zum Ausdruck gebracht durch die Anwesenheit der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums, des Reichsinnenministeriums, des Internationalen Arbeitsamts, des Landeswohlfahrts- und Jugendamtes, Vertretungen des Handelslehrevereins und anderer an der Jugendpflege und -erziehung interessierten staatlichen und städtischen Behörden.

Der Jugendsekretär Diederich konnte in seinem Geschäftsbericht von einem erfreulichen Aufschwung der Jugendbewegung seit dem Jahre 1927 berichten. Vom 4. Quartal 1927 bis zum 3. Quartal 1929 ist

die Zahl der 14- bis 18jährigen Verbandsmitglieder von 19.211 auf 26.561 gestiegen.

Am Schluß der Berichtszeit machte die Zahl der Jugendmitglieder im Verbands 13,68 Proz. der Gesamtmitgliedschaft aus.

Der Zweck der Jugendarbeit sei, das Allgemein- und berufliche Wissen der Jugendlichen zu vertiefen und ihnen das Verständnis beizubringen für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, damit die junge Generation zu zielklaren Mitkämpfern der erwachsenen Angestellten- und Arbeiterklasse für die sozialistische Gesellschaftsordnung wird.

Der Vermittlung dieses Wissens dienten auch die Vorträge von Dr. Suhr vom IFA-Bund über „Die Angestelltenjugend in der Wirtschaft“ und von Georg Udo über „Internationale Jugendarbeit“, denen die jugendlichen Delegierten gespannt folgten. Herzstück war die Debatte darüber, ob der nächste Reichsjugendtag in Braunschweig oder in Lübeck sein soll. Mit einem Beiratsbescheid wurde für und wider Lübeck gestritten, bis sich schließlich die Mehrheit für Lübeck entschied.

Die Debatte über verschiedene Anträge war ebenfalls so anregend und vor allem sachlich, wie man es in vielen Versammlungen und Konferenzen der Erwachsenen oftmals vermisst.

Jedenfalls zeigte die Konferenz, von der die programmatischen Ausführungen von Dr. Suhr auf den Rundfunk übertragen wurden, daß die Jugendbewegung des freigeistlichen Zentralverbandes der Angestellten alle Förderung verdient.

### Neun Todesopfer am Bahnübergang.

Schwere Autounfälle bei Reims und Antwerpen.

Paris, 10. Februar.

Ein entsetzliches Unglück ereignete sich Sonnabendabend an einem Bahnübergang in der Nähe von Reims. Ein mit großer Geschwindigkeit fahrendes Auto durchbrach die geschlossene Schranke gerade in dem Augenblick, als der Expreszug Paris—Epernay heranbrauste. Das Auto wurde von der Lokomotive erfasst, mehrere hundert Meter mitgerissen und vollständig zertrümmert. Die sechs Insassen des Autos, zwei Männer, zwei Frauen und zwei kleine Kinder, wurden getötet. Die Leichen wurden 70 bis 100 Meter weit fortgeschleudert und waren schrecklich verstümmelt. Die Leiche des einen Mannes mußte stückweise aus dem Triebwerk der Lokomotive zusammengesetzt werden.

Antwerpen, 10. Februar.

Vorgestern Abend wurde an einem unbewachten Bahnübergang bei Saboggen ein Auto von einem Zuge erfasst und zerstört. Die drei Insassen des Autos wurden getötet.

### Sieben Autobusopfer bei Laibach.

Laibach, 10. Februar.

Auf der Straße Laibach—Rovomeit ereignete sich gestern ein schweres Autounfall. Ein mit 20 Fahrgästen besetzter Autobus stürzte auf einem Serpentinweg infolge eines Steuerdefekts in eine Schlucht. Sieben Personen wurden getötet, die übrigen zum Teil schwer verletzt.

### Um den Mörder von Kulmbach.

Neuhöfners Haftbeschwerde abgewiesen.

München, 10. Februar. (Eigenbericht.)

Die Strafkammer Bayreuth hat die Haftbeschwerde des unter dem Verdacht des Gassenmordes verhafteten Kommerzienrats Neuhöfner abgewiesen. Die Geständnisse von Schubert und Poppy hätten sich als unrichtig herausgestellt, während der Widerruf der Selbstbeschuldigungen durch die Witbe vollst. bestätigt worden sei. Schließlich habe die amtsärztliche Untersuchung ergeben, daß der Tod der Frau Neuhöfner nicht durch Herzlähmung oder Lungenödem, sondern durch Erstickung eingetreten ist. Außerdem ist erwiesen, daß Handschellen erst nach dem Tode angelegt worden sind.

Demgegenüber erklärt der Verteidiger des Kommerzienrats Neuhöfner, daß sein Mandant nach wie vor versichert, mit der Tat nichts zu tun zu haben. Er habe dem Staatsanwalt und dem Vernehmungsrichter erklärt: „Und wenn Sie mich erschließen oder mit glühenden Zangen bedrohen, ich habe nichts mit dem Tode meiner Frau zu schaffen.“

### 3000 Taxifahrer ausgesperrt.

Weil sie sich gegen Lohnkürzung wehren.

Die Berliner Droschkenbesitzer ergreifen die rigorosesten Scharfmachermethoden, um ihre Fahrer zur Einwilligung in den Abbau des Fest- und Garantelohnes zu zwingen.

Im „Vorwärts“ wurde wiederholt darüber berichtet, daß in einzelnen Großbetrieben von den Droschkenhaupteuren verlangt wurde, Einzelarbeitsverträge auf der Grundlage des nicht verbindlich erklärten Schlichterspruches abzuschließen, der den Abbau des bisherigen Festlohnes von 2,50 M. pro Tag und des Garantelohnes von 8 M. pro Schicht vorsieht. Dieser Versuch ist jedoch an dem Widerstand der Fahrer gescheitert.

Am Sonnabend wurden den Chauffeuren bei der Firma „Berlina“ Revorte vorgelegt, in denen die Anerkennung des Lohnabbau-Schlichterspruches verlangt wurde. Den Fahrern wurde mitgeteilt, daß sie sich als entlassen zu betrachten haben, wenn sie die Unterschrift unter diesen Revorte verweigern.

Die rund 400 Fahrer der Firma Berlina haben entsprechend der Anweisung des Ortsverbandes die Unterschrift des Revortes abgelehnt, worauf noch am Sonnabend ihre Entlassung erfolgte.

Heute vormittag ist in den meisten Großbetrieben des Berliner Droschkengewerbes das gleiche Vorgehen an die Fahrer gerichtet und von diesen ebenfalls abgelehnt worden. Bis heute mittag sind von der Aussperrung etwa 3000 Berliner Droschkenhaupteure betroffen.

Von der Geschlossenheit der Berliner Taxifahrer wird es abhängen, ob dieser Frontalangriff der Unternehmer erfolgreich abgewehrt werden kann.

### Frankreich will U-Boote aufrüsten.

„Loyale Gegner“ Englands zur See.

Paris, 10. Februar.

Die Erklärung, die der französische Marineminister Leygues auf der Londoner Flottenkonferenz vorlesen wird, wird ähnlich wie die japanische Antwortnote klar und offen betonen, daß Frankreich unter keinen Umständen einer Herabsetzung seiner U-Boot-Tonnage, die insgesamt auf 100.000 Tonnen angelegt ist, zustimmen könne. Vielmehr werde Frankreich eher eine Erhöhung seiner Tonnage verlangen. Bezüglich des Vorwurfs, daß die U-Boote in Kriegszellen beruhen seien, sich völkerrechtswidrig zu betätigen, sei zu sagen, daß die französische Marine zu viele Jahrhunderte hindurch der loyalen Gegner der britischen Marine gemein sei, als daß man gegen sie diesen Vorwurf erheben könnte.

### England zahlt 140 Jahre an Kriegsschulden.

London, 10. Februar.

Schatzkanzler Snowden richtete am Sonntag Abend im Rundfunk eine Ansprache an die Vereinigten Staaten, die auf einer besonderen Welle nach Amerika übertragen wurde. Snowden wies eingangs darauf hin, daß der bisherige Verlauf der Flottenaufrüstungskonferenz zu der Hoffnung berechtige, daß gute Ergebnisse erzielt werden könnten. Der Hauptteil der Rede galt den finanziellen Auswirkungen der Aufrüstungsfrage. Die unsinnige Behauptung, daß die Vorbereitung für den Krieg die beste Politik für seine Abwendung darstelle, sei als völlig falsch nachgewiesen worden. In Wirklichkeit sei durch den Krieg niemals irgend etwas endgültig geregelt worden. Auch die allgemeine Sicherheit könne durch den Krieg nicht gesteigert werden, nicht einmal für die siegreichen Länder. Dem Weltkrieg seien auf beiden der siegreichen Mächte die größten Anstrengungen gefolgt, durch Anwendung aller verfügbaren wissenschaftlichen Mittel Vorbereitungen für den nächsten Krieg zu treffen und diesen grausamer und zerstörender zu gestalten als irgendeinen bewaffneten Zusammenstoß vorher. Der Weltkrieg habe Großbritannien mit einer Schuld von 35 Milliarden Dollar zurückgelassen. Bei Beibehaltung des gegenwärtigen Tempos an Rück- und Zinszahlungen würde es mehr als 140 Jahre dauern, um diese Schuld zu tilgen.

### Lardieu bittet Hoersch zu sich.

Bogen der Zentrums'ordnung.

Paris, 10. Februar. (Eigenbericht.)

Der deutsche Botschafter in Paris hatte mit dem französischen Ministerpräsidenten am Sonntag eine längere Besprechung über die Ratifizierung des Young-Planes durch das französische und deutsche Parlament. Der Schritt ist auf die Forderung des Zentrums zurückzuführen, erst nach Verständigung über den Etat den Young-Plan zu verabschieden.

### Stahlhelm gegen Polizei.

23 Krawalle festgenommen.

Der Bundesverband Groß-Berlin des Stahlhelms hielt am Sonntag im Kriegervereinshaus in der Chausseestraße seinen diesjährigen Generalappell ab. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf. Nach Beendigung der Rundgebung zogen die Stahlhelmer in einzelnen größeren und kleineren Trupps nach allen Richtungen wieder ab. Dabei ist es an mehreren Stellen zu Zwischenfällen mit der Polizei gekommen. In der Ecke der Chausseestraße und Invalidenstraße erfolgte ein Zusammenstoß mit der Polizei, als die Stahlhelmer riefen: „Deutschland erwache, Juda verreckt! Front heil!“ Die Polizeibeamten forderten die Demonstrationen wiederholt auf auseinanderzugehen und ihre Rufe zu unterlassen. Da ihre Anordnungen nicht befolgt wurden, machten die Beamten von ihrem Gummiknüppel Gebrauch. Zwölf Teilnehmer wurden festgenommen und zum nächsten Revier gebracht, von wo sie nach Befestigung ihrer Personalien wieder entlassen werden konnten. Ein weiterer Zusammenstoß mit der Polizei ereignete sich gegen 1 1/2 Uhr nachmittags in der Friedrichstraße zwischen Oranienburger Tor und Weidendammer Brücke. Auch hier verletzten die Stahlhelmer in geschlossenem Zuge großtätig und randalierend zu marschieren. Die Lage war ähnlich wie in der Chausseestraße. Die Polizei mußte auch an dieser Stelle den Gummiknüppel zu Hilfe nehmen und 11 Stahlhelmer feststellen, die dann später wieder entlassen wurden.

### Ein neuer Frauenmord?

Die Mordkommission am Tatort.

Heute mittag wurde in ihrer Wohnung in der Chausseestraße 16 die 38jährige Frau Paul Böcker tot aufgefunden. Die eigenständige Lage der Leiche läßt darauf schließen, daß die Frau den Tod von fremder Hand gefunden hat. Daraufhin wurde von der Revierpolizei die Mordkommission alarmiert, die unter Leitung des Kriminalkommissars Walter Müller alsbald erschien und bei Redaktionschluß noch mit den Ausnahmen des Befandes beschäftigt ist.





# Begegnungen mit Menzel

## Jugenderlebnisse / Von Maks

Am 9. Februar waren 25 Jahre verfloßen, seit Wolf Menzel gestorben ist.

Es war Weihnachten 1895, kurz nach Menzels 80. Geburtstag, als ich bei einem Ferienbeuch in Berlin — ich war Oberprimaner — vom Onkel, der auch Maler war, von Menzel erzählen hörte. Ich beschloß, Menzels Bekanntheit zu machen und wenn ich mich ihm — wenn es sein mußte — als Modell anbot. Und so laurierte ich auf eine Gelegenheit, ihn zu stellen. Eines Tages war es so weit: ich war dem alten Menzel in der Potsdamer Straße begegnet und hatte ihn dann bis vor seine Wohnung verfolgt. Lange sah ich ihn in seinem dickwattierten Pelzmantel vor einem Bildhretischen stehen bleiben. Ein dort ausgestellter geschlossener Eber fesselte seine Aufmerksamkeit. Er prägte sich offenbar jede Linie des grotesken Tieres ein, wobei er ihm mit seinem Schirm an Schmauze und Ohren herumstocherte. Dann schob der Achtzigjährige langsam der Potsdamer Brücke zu, zögerte bei Frederichs Weinstube einen Moment, als wolle er dort zu einem Frühstückscoppen Einklehr halten, begann sich aber offenbar eines Besseren und ging, da die Margaretenstraße damals noch nicht bis zur Potsdamer Straße durchgebrochen war, durch die Bittorfstraße nach Hause.

### Ein mißglückter Besuch

Eine gute halbe Stunde trieb ich mich in der Nähe herum, bis ich den Mut fand, die vier Treppen zu seinem Atelier hinaufzusteigen. Sicher hat er jetzt den Eber gezeichnet, überlegte ich, denn es war bekannt, daß Menzel seine Strophen-Impressionen sofort zu Papier zu bringen pflegte.

Dreimal klingelte ich in Abständen von einigen Minuten. Meine Hoffnung, ihn aus dem Bau zu locken, war schon auf ein Minimum gesunken, da hörte ich's hinter der Tür brummen und meckern: „Eine Frechheit, so was!“ Es schürfte heran, die Tür ging auf, und ein Donnerwetter entlud sich über mich. Da ich's erwartet hatte, nahm es mir nicht die Fassung. Ich konnte mir den Keinen, trotz seines Zorns so lebenswerten Mann genau ansehen: er trug einen dicken Wollschal um das Gesicht, so daß nur einige Fäden seines weißen Schifferbartes hervorlugten; ein langes, warmes Wams reichte ihm fast bis auf die Knie; an den Füßen hatte er mächtige Filzschuhe. In seiner Rechten sah ich ihn einen Schlüssel halten, in der Linken aber, wie abgezählt, drei kleine Blätter gelblichen Papiers.

„Soll ich wegen Kreal und Pletti mir nichts dir nichts den Bleistift aus der Hand legen? Man hat zu warten, bis es so weit ist! Was wollen Sie?“

In abgehockten Säßen, mehr gebettelt als gesprochen, kamen ihm die Worte aus dem Mund, über dessen kräftigen Riefen sich die Haut aufpufferte.

„Wollte bloß fragen, ob ich mir nicht 'n paar Groschen verdienen kann. Habe keine Arbeit. Vielleicht, daß der Herr Professor ein Modell braucht!“

„Rechen Sie sich mal um! Ihr Profil will ich sehen! So — und nun die andere Seite! Pah, poh! Sehr komisch. Zwei ganz verschiedene Gesichter! Wenn man das zeichnet, glaub's keiner, daß das derselbe Mensch ist. Ja — heute kann ich Sie nicht brauchen. Aber sonst? hm, hm. Ich kann Ihnen noch keinen Tag nennen. Fragen Sie mal wieder nach, wenn Sie mal wieder vorbei kommen!“

In schüchler Ungeduld entließ er mich, und ich konnte gerade noch sehen, daß er nicht ins Atelier zurückging, sondern die kleine Tür mit dem vieltragenden Herzen gegenüber aufschloß und dahinter verschwand.

In vier Tagen waren die Weihnachtsferien zu Ende, triftigster Grund für mich, schon drei Tage später wieder „vorbeizukommen“, diesmal öffnet auf mein Klingeln ein Diener, Menzels altes Faktotum, das mich kurzerhand abweisen wollte: „Der Herr Professor ist nicht zu sprechen!“ — „Bitte sehr, er hat mich zu einer Sitzung bestellt“ — „So, mit dem Erfolg, daß der Mann zurückging, um seinen Herrn zu fragen. Er kam denn auch selbst heraus, diesmal aber in einem langen, schwarzen Gehrock, wenn auch immer noch mit dem Wollschal um den Hals. Die breit geschnittenen, spiegelblank gewischten Stiefel an seinen Füßen bewiesen, daß er zum Ausgehen bereit war, und ein großer Orden auf der Brust deutete an, daß es sich um einen hoch-offiziellen Ausgang handelte.“

„Das ist der junge Mann mit den zwei Profilen!“ — „Lächle er behaglich. „Aut mir leid, daß Sie umsonst gekommen sind. Heute und morgen und übermorgen muß ich mich mit anderen Dingen befassen als mit meiner Kunst. Aber haben Sie denn schon mal Modell gestanden?“

„Natürlich, Herr Professor!“

„Da wissen Sie, daß das ein Stück Arbeit ist. Gut: am Dienstag um 11 Uhr können Sie sich einen Taler verdienen. Ich werde mir das notieren!“

Am Dienstag um 11 Uhr! Und am Montag ging die Schule an! Und ich sollte doch in aller Kürze ins Iditorium sitzen! So brachte ich nicht den Mut auf, die Folgen eines dreitägigen Schwärmens zu riskieren. Ich setzte mich hin und befehlte ihm in einem Brief, aus welchem Grunde ich am Dienstag nicht kommen könnte, daß ich in Wahrheit Gymnasiast sei, den seine Brumkerung für Menzel verlobt hätte, ihm was vorzusunkern. Auch hier habe der Zweck die Mittel geheiligt.

### Unverhofftes Wiedersehen

Ich war Student und machte im Herbst 1897 von München aus die erste Reise ins Hochgebirge. In Salzburg bekam ich nach diesem vergeblichen Herumsfragen in einem der ältesten Gasthäuser Quartier. Als ich zum Abendessen in die Gaststube hinunter ging, fand ich in dem von Rauch und Weindunst erfüllten Raum einen Platz. Nur rechts neben der Tür war eine lange, mit einem Dutzend Stühle umstellte Tafel noch ganz unbelegt. Sie schien reserviert zu sein. Aber, da ich sowieso nicht lange bleiben wollte, setzte ich mich ruhig. Es war sehr dunkel in diesem Winkel, denn die Lampe über dem Tisch war nicht angezündet. So entdeckte ich erst nach einer ganzen Weile, daß ich nicht als einziger

Gast hier saß: mir schräg gegenüber in der dunkelsten Ecke schnarchte ein kleines Männchen. Es war Menzel.

Um bei seinem Erwachen einen Gesprächsstoff zu haben, breitete ich auf dem Tisch eine Anzahl Ansichtspostkarten, die ich eben erstanden hatte, aus, da ich wußte, daß Menzel ein heftiger Gegner dieser damals noch sehr jungen Art von Gebrauchskunst war. Mit einem tröstlichen Schnäufser erwachte Menzel nach einer Weile, und schon nachte sich ihm ehrfürchtigsooll der Wirt: „Befehlen Ezzellenz jetzt das Nachtessen?“

Richtig, als Ritter des höchsten preußischen Ordens „vom schwarzen Adler“ war der Maler ja mittlerweile nicht nur ablig, sondern auch Ezzellenz geworden!

Um das Licht anzuknipfen, mußte der Wirt über mich hinweglangten: „Do hoben's ja a ganze Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“ — „Ja, das ist ja ein ganzes Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“ — „Ja, das ist ja ein ganzes Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“ — „Ja, das ist ja ein ganzes Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“ — „Ja, das ist ja ein ganzes Bildergalerie von Salzburg z'ammenbracht!“

„Dazu hab' ich sie auch nur gekauft. Wenn ich es wage, sie Ihnen zu zeigen, so wolle ich Ihnen mich selbst vor allem in Erinnerung bringen. Es ist 1 1/2 Jahre her, da hatten Sie mich zu einer Sitzung bestellt. Das Modellstücken war für mich aber nur ein Vorwand, in Ihr Atelier zu kommen. Ich habe Ihnen das in einem Briefe gestanden, denn ich konnte die Bestellung nicht einhalten, da ich zwei Tage vorher wieder in der Schule sein mußte.“

Menzel machte zunächst den Eindruck eines Mannes, der von einem Geschäftsreisenden mit einem Warenangebot überrumpelt wird. Aber dann sah ich über seinen Mund und sein Kinn, die sich bei der ersten Begegnung mit ihm so zornig aufgeplustert hatten, ein Zittern gehen, bis sich die Lippen zu einem breiten Lachen auseinanderzogen. Strabbeind und prustend bildeten sie Worte: „Das

hätt' ich mir aber wirklich nicht träumen lassen! Wo Sie sind der Schreiber jenes wertwürdigen Briefes. Das ist ja gelungen. Ja — jetzt erkenne ich Sie. Der junge Mann mit den zwei Profilen. Jeder Mensch hat zwei. Aber so verschieden wie bei Ihnen sind sie eine Seltenheit. Ihr Brief hat mir wirklich Freude gemacht. Das ist ja — das muß gefeiert werden. Bitte, Herr Wirt! Bringen Sie ausnahmsweise eine ganze Flasche und zwei Gläser dazu!“

In meinem ganzen Leben war ich nicht wieder so stolz wie damals. Alle Gäste drehten sich nach uns um, und Wirt und Kellnerin umsprangen uns dienstbeflissen.

Wann wir sprachen? Von Salzburg natürlich, das der Wirt schilderte, wie er es vor 50 Jahren kennengelernt hatte, als es noch nicht von Fremden überlaufen war. Vom Onkel auch, den er gut kannte, und dessen Landschaften er sehr schätzte: „Das ist noch ein Maler, kein „Unterhalter“ wie heute die meisten. Lauter Bäcker, die die Semmel halb gar auf den Ladentisch bringen!“

Er sah sein gefotenes Hirn unter großen Pausen, so daß die letzten Bissen sicher ganz kalt waren. Von der Flasche Wein mußte ich das meiste trinken.

In seltsamem Gegensatz zu der abgehockten, nurrigen Art zu sprechen, standen die Gesten der Keinen, feinneruigen, aber keineswegs mageren Hand. Weist hielt er sie ruhig am Tischrand, die Finger leicht zusammengebogen. Aber von Zeit zu Zeit hob er die eine oder andere, um einem Satz Nachdruck zu geben. Das waren dann immer runde, plastische Bewegungen.

Ganz plötzlich brach er das Gespräch ab und erhob sich. Wirt und Kellnerin stürzten herbei, der eine um ihm in den Pelz zu helfen, den anderen den damals im Winter getragenen „Kotte“, die andere, um ihm den Schel um den Hals zu legen, eine Fürsorge, die sich der kleine Herr mit großer Würde gefallen ließ.

„Verlaufen Sie sich nicht in den Bergen!“ — „Ich spür's im Hals: es gibt Rebel und Regen!“

Damit schürfte er zur Tür hinaus.

# Von der Müritz zum Kurfürstendamm

## Die Geschichte einer Illusion / Von Erich Preuß

„Onkel“ Stuj und ich waren Freunde. Er war Lehrer an der Dorfschule eines Dörfchens am Müritzsee und unterrichtete die Töchterkinder, während ich den Sprößlingen des Gutsbesizers Literatur, Fremdsprachen und Mathematik näherzubringen suchte.

Nachdem wir zusammen die Umgebung abgestreift hatten, konnten wir nach einem halben Jahre jede Schneise in den Wäldern, jeden Fuchsbau. Wir hatten an nebeligen Herbstmorgen den Hielich gehört und gesehen und wußten vom Jäger, daß eine über die Schneise stehende Wildsau schwer zu schleßen sei. Wir tanzten die Lüden des Sees und wußten, über welcher Sandbank der Barsch stand. Wir verstanden Laichjähre und Hechtangeln auszulügen.

Jeden Freitag brachte der Postbote Zeitschriften, die „Onkel“ Stuj und ich gemeinsam lasen. Manches gute Buch hatten wir zusammen besprochen. Doch wenn wir abends in meinem Zimmer saßen und die Spirituslampe den Tisch mit dem eingelegten Schachbrett beleuchtete, während die Zimmerreden im Dunkel blieben, dann ließ mein Freund Stuj oft sein Buch in den Schoß sinken, wippte mit dem Schaftstiel und schaute mich schweigend an. Die Zigaretten verqualmten in der Hand und die Asche fiel zuletzt auf den Boden, wenn wir uns gedankenvoll gegenüber saßen.

Wir veranstalteten Lesende und wollten Theateraufführungen vorbereiten. Niemand kam zu den Lesenden, keiner wollte Rollen lernen. Die Tagelöhner gingen lieber zu Bett, nachdem sie am Tage 18 Stunden gearbeitet hatten.

„Onkel“ Stuj und ich spielten schließlich aus Verzweiflung mit dem Inspektor oder dem Händler Skat, tranken Flaschenbier und rauchten schlechte Zigaretten.

„Du“, sagte „Onkel“ Stuj eines Nachts, als wir aus dem Dorftrug kamen, „du, wenn ich mir vorstelle, daß jetzt hundert glücklich Menschen über den Kurfürstendamm gehen, Theater und Konzerte besuchen können — und wir sitzen hier auf dieser Klitsche...!“

Ich bin jetzt in Berlin und wohne in einer Mietkaserne mit vielen anderen Leuten, die ich nicht kenne. Auf den Schildern an den Wohnungstüren stehen Namen, aber ich weiß nicht, ob die Dame, die aus der Tür kam, Frau Schwarzer oder Fräulein Schwarzer ist oder ob es ein Besuch für Frau Schwarzer, Fräulein Schwarzer oder gar für Herrn Schwarzer war. Wir überholen uns auf der Treppe, manchmal grüßen wir uns, sehr oft gehen wir schweigend aneinander vorbei. Am Sonntagmorgen krächzen Drammophon mit Lautsprechern um die Wette.

Zwei Monate war ich schon in Berlin, aber den Kurfürstendamm hatte ich noch nicht zu sehen bekommen. Denn wenn man Arbeit sucht und schließlich das große Glück hat, von morgens bis abends in einem Büro sitzen zu dürfen... Nun, der Name Kurfürstendamm war wenigstens in einem Gespräch gefallen: es war im Aufenthaltsraum der Heilsarmee. Um den großen Tisch hockten ein russischer Emigrant, der jeden um Zigarettenpapier ansprach, ein verkränkter Diplomingenieur, der irgendeinen Orden zur Schau trug, und einige Fürsorgezöglinge, die ihre Papierten und Margarineflaschen auf Kosten des Wohlfahrtsamtes oßen. Ein schwarzlockiger, hübscher Junge fiel mir durch seine Lebhaftigkeit auf und durch den Anstand, mit dem er seine Hahnenkackensuppe trank. Er war Kaufmann und hatte eine Stellung gehabt... 120 Mark verdiente ich im Monat. Ein möbliertes Zimmer kostete 80 Mark, für Mittagessen, Abendbrot und Frühstück mußte ich 60 Mark rechnen. Bicollet bleibt

für Kleidung, Seife, Schuhcreme, Rasieren, Heizung, Licht? Ich grübelte über diese Rechnung, obwohl ich sie kenne. Da höre ich — und als ich aufgucke, sehe ich die zweideutig-unzweideutigen Blicke so manches — eine Stimme: „Auf dem Kurfürstendamm verdient man mehr Geld!“

Bier Monate hat es gedauert, bis ich den Kurfürstendamm kennenlernte. Es ist noch gar nicht so lange her.

Am Berg steige ich in den U-Bahntunnel und freue mich, daß Underberg gut schmeckt, in der Familie, vor dem Essen, nach dem Essen; und am Bahnhof Zoo klettere ich wieder ans Tageslicht. Durch die Joachimsthaler Straße pilgers ich zum Ziel unserer Schlußsicht von damals. Und nun schlendere ich den Kurfürstendamm runter. Mit mir eine Menge Pelzmäntel und Menjou-bärtchen. Alle Pelzmäntel haben eine gemalte Fassade, die Menjoubärte oft einen Glanzschatten eingeklemmt ins Auge.

Mein Freund Stuj konnte Klavier spielen, er spielte oft Großmütterchen. Ich stellte mir Großmütterchen als ein gedrechliches Frauchen im Lehnstuhl vor. Das stimmt nicht. Großmütterchen steigt aus einem Bild, Großmütterchen trägt ein modernes Kleid, vorne kurz, hinten Schleppe, Großmütterchen hat einen schloßweißen Pudertopf unter modernem Hut, hat rotgemalte Lippen und Koppel mit ihren Ruffenstiefeln ins Café Wlanscock.

Ich bekomme seltsame Einfälle: ich möchte die Frauen, die hier gehen, in einen Kübel warmen Wassers stecken und mit grüner Seife behandeln. Wie die Frauen dann wohl aussehen? Jene hier, mit dem verletzten Gesicht, aus dem alle Kälte sprechen. Oder die Blaue dort, blaue Schuhe, blaue Strümpfe, Mantel, Hut, alles blau, und das Gesicht in voller Kriegsbemalung. Die Frauen gucken nach ihren Opfern, die mit wattierten Schultern vor dem Café Kreimann sitzen.

Ich gehe wieder zurück an dem Platz vorbei, das die Eröffnung eines Jägerkaffees anzündelt. Ueber die Tavernen, zum Wittenbergplatz. Dort erzählt ein Heilsarmeepredner von seiner Befehung. Viele elegante Damen und Herren hören zu. Als die Heilsarmeepredner Geld sammeln wollen, zerstreuen sich die Zuhörer.

Ich sitze in einem Café. Mit mir dieselben Leute, die in den Strohen flamierten. Der Kellner bietet mir Kuchen an zu meiner Tasse Kaffee. Seine Stimme hat einen Tonfall, der befehlend, drohend klingt. Als ich ablehne, ist sein Urteil über mich gefällt.

An den Kleiderhaken hängen Pelzmäntel neben Trenschroats, Belourhüte, Brasiellaner und andere Hüte. Künstlermähen, Glöhen, neuzeitliche Frisuren (Hinterkopf kahl — vorn die Andeutung eines Schweißels): laufen von einem Tisch zum anderen. Elegante Salkoanzüge neben Jacketts, deren Bortenreinigung die Franfen an den Kermeln verdecken soll. Eine Wuffkloppe zerfällt den neuesten Schläger. 55 Pfennig kostet die Tasse Kaffee. Mürrisch empfangt der Kellner das Geld und ich empfinde plötzlich deutlich, wie wenig ich hierher, auf den Kurfürstendamm und in das Berlin gehöre, vom dem Onkel Stuj und ich am Müritzsee träumten...

Und damit ist die Geschichte dieser Illusion eigentlich zu Ende. Wintert spüre ich sogar eine leise Sehnsucht nach dem Müritzsee. So, nachts träume ich sogar manchmal von ihm.

Wustonen haben ist sehr schön. Aber es ist sehr mühsam, wenn sie zerfällt werden.

# Der Mann am Faden

## Ein Boxerroman

### Von Heinz Hagemeister

(25. Fortsetzung.)

Als Mary nach einer kleinen Weile erschien, war es bald sehr gemächlich und harmlos. So harmlos, daß Tom innerlich zornig war. Dieses gnädige Fräulein und seine Frau schienen so sehr zu harmonieren. Er versuchte manchmal, einen Blick zu erhaschen, der ihm ihre Sympathie verrät, und sah ihr, wenn sie etwas zu ihm sagte, tief in die schönen Augen. Fräulein von Karchow quitierte mit hochmütiger Verschlossenheit. Tom sah Kräppli wütend an.

Nach dem Kaffee zog sich Mary zurück. Sie hatte wieder starke Kopfschmerzen und mußte sich hinlegen. Peter blieb bei ihr. Kräppli verschwand gleich danach.

Tom zeigte Fräulein von Karchow seine Besingung. Zuerst kam das Trainingsquartier an die Reihe. Fräulein von Karchow besah sich alles sehr interessiert. Koffen griff sie nach einem Borghandschuh und zog ihn an. „Das sind also die furchtbaren Waffen?“ sagte sie etwas ironisch.

„Kein“, antwortete Tom trocken. „Die Häute, die drin stecken.“

„Zeigen Sie mal her!“ Sie besah sich aufmerksam seine Hände. „Was waren Sie, ehe Sie das Boxerhandwerk ergriffen?“

Tom bekam einen Schreck. Die Frage war ihm peinlich. Dann sah er sie fest an und jagte brüt: „Ratrol.“

„Ach, interessant!“

„Aber auf einem Segelschiff. Richtiger Seemann.“

„Sind denn die anderen keine richtigen Seeleute?“

„Arbeiter sind es, einfache Arbeiter, aber keine Seemann.“

Fräulein von Karchow lächelte kaum merkbar.

„Sagen Sie, Herr Matthes, ist Ihre Frau sehr passioniert?“

„Wie?“ Tom wurde rot.

„Ach meine, ob sie sich sehr für Sport interessiert? Fürs Boxen?“

„Meine Frau? Gar nicht. Die würde eher sterben, als zu einem Boxkampf gehen.“

„Ich war bei jedem Kampftage dabei.“ Ihre Stimme vibrierte. „Ich bin wie toll bei diesen Kämpfen.“

Tom sah schräg nach ihr hin. Sie sah selbstzufrieden aus. Beinahe so groß wie er selbst, hatte sie eine schlank-rassige Figur. Solche Frauen sah er öfters bei Boxkämpfen. Da pochte die Luft. Er verglich sie mit seiner kleinen, blonden, trippelnden Mary.

„Haben Sie mich schon im Ring gesehen?“

„Jawohl, gegen den Tiger. Ihre Frau hat wohl damals eine entsetzliche Angst ausgestanden?“

Peter hatte ihm den wahren Sachverhalt anvertraut. Er wußte um das Schlafpulver. Doch er sagte nur gelassen: „Sie hat geschlafen. Ihre Mutter weckte sie, als wir anrückten.“

Fräulein von Karchow sah ihn sorglos an. „Geschlafen?“

„Das war kurz vor unserer Hochzeit“, — er tat sehr gleichgültig — „ist doch egal. Meine Frau hat eben nichts für Sport übrig.“

„Aber warum hat sie denn einen Sportsmann geheiratet?“

„Sie liebt mich doch, und ich sie natürlich auch.“

„Und nun leben Sie so idyllisch und zurückgezogen für sich?“

Ihre Stimme hatte einen etwas geringerschätzlichen Klang.

„Langweilig ist's ja manchmal, besonders für mich. Sie liebt ja viel, aber ich will von dem Quacks nichts wissen.“

„So“, lächelte Fräulein von Karchow und wußte nichts Rechtes darauf zu antworten.

„Das möchte ich malen“, sagte sie plötzlich voll Interesse. Sie standen am Komposthaufen hinter dem Haus. Er war von einem niederhängenden Holunderstrauch überschattet und milde, verlogene Blüten hatten hier ausgefamt. Eine winzige, schwermütige Welt für sich.

Tom lachte. „Ausgerechnet den Misthaufen? Malen Sie doch lieber das Haus.“

Fräulein von Karchow halbgeschlossene Augen sahen stichtig hin. „Kein Mist!“

„Ranu! Jeder, der's gesehen hat, war ganz weg“, protestierte Tom heidwiltig.

„Solche Häuser kann ich tausend malen. Aber das da, das zufällige, Wilde reizt mich.“

„So, was Wildes wollen Sie malen? Malen Sie doch mich.“

Sie blickte ihn an. „Sie kommen sich also wild vor?“ Nach einer Pause: „Ich habe schon daran gedacht. Aber Sie trainieren doch. Wie ist es denn mit Ihrer Zeit?“

„Ist augenblicklich nicht so wichtig. Mein Manager hat nur gesagt, ich soll mich leicht in Form bringen. Ein bestimmter Kampf ist im Moment nicht in Aussicht.“

„Dann kommen Sie morgen oder übermorgen, wann Sie wollen. Nur pünktlich um zehn.“

Tom strahlte vor Begeisterung. „Au, das ist ja fein!“

Fräulein von Karchow zog tröstlich ihre Schultern zusammen. „Ach, und“, es wird kühl, Herr Matthes. Wir wollen hineingehen.“

„Aber meine Obstbäume haben Sie noch nicht gesehen.“

„Die sehe ich mir ein andermal an.“

Mit etwas enttäuschem Gesicht ging Tom neben Fräulein von Karchow zurück. Im Bohnhaus angelangt schrie er mit einer wahren Stimmstärke: „Kräppli! Kräppli!“

Kräppli erschien sofort und mit ihm Peter, der um Ruhe bat, da sich Mary schon zum Schlofen niedergelegt habe.

„Sie essen doch mit uns, gnädiges Fräulein?“ bat Tom.

Fräulein von Karchow nickte. „Man bekommt von der frischen Luft Appetit!“

„Kräppli, alles besorgen! Aber erstklassig!“

Der Kaffee stüßte wie ein geschulter Kellner um den Tisch. Das war eine Situation nach seinem Herzen. Er brachte die Platten und stellte sie mit elegantem Schwung auf den Tisch, entwarf die Melnkaffe, goß ein.

Tom sah dem Auto noch lange nach. Er erwachte durch einen gelinden Rippenstoß und blickte in das erwartungsvoll grinsende Gesicht Kräpplis. „Was, die ist doch richtig?“

Tom packte in plötzlichem Liebermut den Dicken und schüttelte ihn so, daß ihm die Luft ausging.

#### Tom wird gemalt.

Fräulein von Karchow hatte begonnen, Tom zu malen. Jeden zweiten Tag fuhr er nach Berlin zur Sitzung. Mary hatte nichts dagegen. Sie freute sich, daß Tom Wechselung hatte. Ganz im Innersten ihres Herzens war sie auch ein wenig froh, wenn sie auf diese Art das ewig brummige und unzufriedene Gesicht Toms nicht sah.

Eiferfüchtig war sie gar nicht. Als einmal Peter anzudeuten versuchte, daß es eigentlich nicht richtig sei, Tom immer allein nach Berlin fahren zu lassen, wurde sie ernstlich böse.

Peter sah ein, daß es unrecht gewesen war, sein Mißtrauen auszusprechen. Aber es quälte ihn, daß Mary so bedrückt von der Hochzeitsreise zurückkehrte, und daß sie nicht mehr so frei und unbekümmert wie früher war. Er konnte nicht anders, er mußte ihr das sagen.

Mary lächelte. Sie lächelte ein bißchen schmerzhaft, und plötzlich — es geschah eigentlich gegen ihren Willen — erzählte sie ihm, daß sie an einem der letzten Tage der Hochzeitsreise im Hotelzimmer Tom und das Zimmermädchen in einer etwas peinlichen Situation überredet habe. „Tom ist eben ein so großes Kind“, sagte sie noch hinzu. Ein paar Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Sie wünschte sie schnell ab.

Peter stand steif da und suchte vergeblich nach Worten des Trostes. Bangsam stieg in ihm ein Haß gegen den Meisterboger hoch.

#### Tom schreibt seine Erinnerungen.

Hurt hatte in den letzten Tagen mehrmals in Raststätte angerufen, um zu erfahren, was das Training für Fortschritte machte, und hatte angekündigt, daß er bald herauskommen werde, um selbst nachzusehen. Tom hatte ihm nicht von Fräulein von Karchow erzählt und war deshalb etwas unruhig. Und gerade das ärgerte ihn. Was ging sein Biastehen den Hurt an, und warum machte es ihm doch Sorge, wenn er ihm etwas verheimlichte? Das Mädchen behinderte ihn sehr.

Eben hatte ihn Hurt wieder bis aufs Letzte ausgefragt. Warum kam er ihm denn nicht grob? Während stieß er mit dem Fuß gegen einen Stuhl.

„Spießig ist hier alles — spießig“, murmelte er vor sich hin. (Dabei hatte er vor vierzehn Tagen noch nicht einmal das Wort „spießig“ gekannt.) Er riß den Bücherstapel auf und nahm wahllos einiges heraus.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Sichere Fahrt im Flugzeug.

Wenn ein Flugzeug unterwegs verunglückt, so kann sich der Pilot vielleicht noch mittels eines Fallschirms retten. Wenn aber die Maschine zahlreiche Reisende trägt, so dürfte es schwieriger sein, sie alle mit einzelnen Fallschirmen wohlbehalten auf den Erdboden zu schaffen. Man hat darum eine ganz besondere Einrichtung ausgedacht. Unten am Flugzeug hängt ein großer Fallschirm, und an diesem hängt wieder eine Gondel, welche die Fahrgäste aufgenommen hat. Gerät etwa das Flugzeug in Brand, so wird einfach das den Schirm haltende Seil durchgeschnitten.

### Rin-Tin-Tin tritt in den Ruhestand.

Rin-Tin-Tin, einer der berühmtesten Filmstars, zieht sich von den Geschäften zurück und wird demnächst eine Vergnügungsreise nach Europa machen. Rin-Tin-Tin ist ja alt geworden, er kann nicht mehr so laufen und springen wie in seinen ersten Filmen, er hat kürzlich seinen 42. Film gedreht, hat im Laufe seiner zehnjährigen Tätigkeit ein schönes Vermögen auf die Seite legen können. Wie die meisten „Großen“ Hollywoods kreibt er auch Rin-Tin-Tin, seine Heimat, das alte Europa, wiederzusehen. Mit dieser Reise wird er sein Rentierleben (mit einem „n“ bitte!) beginnen. Er wird vor allem auch die Besirone besuchen und die ehemalige



Montag, 10. Februar.

Berlin.

16.05 „Selbstbiographien“: Lily Brann, die Sozialistin. (Theodor Kappeler.)

16.30 Lieder. (Elsa Waldmann und Elsa Rentsch. Am Flügel: Walther Kaempfer.)

17.30 „Wie findet der Seemann seinen Weg?“ (Sprecher: Prof. Dr. Marsone.)

18.00 Programm der Aktuellen Abteilung.

18.20 Rechtsanwalt Dr. Ad. Holländer: Einkommen- und Körperschaftsteuer.“

18.45 Johannes Müller: „Das Ringen der europäischen Völker um den schwarzen Erdöl.“

19.10 Schallplatten.

19.35 Staatoper Unter den Linden: „Schwanda der Dudelsackspieler“. Volkstümliche Oper in 2 Akten (5 Bildern) von Jaromir Weinberger.

22.30 Funk-Tanz-Unterricht für Fortgeschrittenen.

Anschlußend bis 9.30: Tanzmusik.

#### Königsruherhaus.

16.00 Französisch.

17.30 Das Tanzlied.

17.55 Priv. Dozent Dr. Clausberg: Infektionskrankheiten.

18.20 Lutes Reich: Festjahresmode.

18.40 Englisch für Anfänger.

19.00 Kurt Aram: 28. Todestag Otto Erich Hartlebens.

19.20 Hofballleiter Köchler: Der Nutzen der Landarbeiterschulung.

20.00 Dr. Hans Lauth: „Reichspräsident und Reichstag“.

20.30 Von Leipzig: „Asphalt“.

21.15 Von Leipzig: „Instrumente des Barock“.

Mit was für Blech füllte Mary sich den Kopf! Kein Wunder, wenn sie so langweilig war. Die Jugilla hatte ja auch einen Bücher-schrank, aber da war bestimmt was anderes drin!

Er trat an seinen Schreibtisch. Dabei fiel ihm ein, daß Fräulein von Karchow einmal gesagt hatte, er müsse seine Lebensbeschreibung niederlegen. Er setzte sich hin, laute an einem Federhalter herum und schrieb ein paar Sätze.

Mary trat zufällig ein. „Ranu, was machst du denn am Schreibtisch?“

Mary war tatsächlich nur harmlos erstaunt. Tom hörte aber Spott heraus.

„Blehtis ja“, murmelte er feindselig.

Mary bogte sich über ihn.

Tom deckte die Hand über das beschriebene Blatt. „Ach schreibe meine Lebenserinnerungen.“ Er sah Mary überlegen an.

Mary bekam fast einen Schreck. Dann freute sie sich.

„Das ist aber schön. Zeige mir doch mal her!“

Sie las und sah, daß es ein schauerhaftes Deutsch war, das er hingeschmiert hatte. Da sie ihn aber nicht gleich topfchen machen wollte, sagte sie nur: „Weißt du was, diktiere es mir doch lieber!“

„Wie?“ fragte er misstrauisch.

„Da ist manches nicht so ganz richtig. In der Orthographie und —“

Selne Faust schlug so dröhnend auf den Tisch, daß Mary zusammensackte. „Gibt dich gar nichts an, wie ich die Orthographie schreibe. Immer prohen mit deiner Bildung! Du kommst ebenso wie ich aus 'ner Kneipe, verbleibt du?!“

Mary begann zu weinen.

„Heul nicht schon wieder!“ schnauzte Tom.

Durch den Arm aufgestört, kam Peter herein. Er war blaß, und seine Mundwinkel zuckten. „Kommt zum Mittagessen“, sagte er kurz und führte Mary weg.

Tom lachte höhnisch hinter ihnen her.

### Jika, Jugilla — ein schöner Besuch.

Am nächsten Tage kutscherte Tom wieder mit seinem kleinen Auto zu Fräulein von Karchow. Auf dem Potsdamer Weg hielt er an und tauschte einen Strauß Rosen, und bald sah er vor der zigeunerhaft dunklen Jugilla, die heute sehr unruhig malte.

„Bissen Sie, Herr Matthes, ich möchte Sie doch lieber irgendwie anders malen. Vielleicht als Ratrol. Haben Sie nicht irgendwo noch solch eine alte Jacke?“

„Was, jetzt auf einmal wieder anders? Nun war ich doch schon jedesmal hier, gnädiges Fräulein!“

„Lut mir leid, aber ich möchte so nicht weitermalen.“ Sie war den Pinsel in eine Ecke. Der Dreisboger war ihr über. Sie ärgerte sich schon, wenn sie ihn nur sah. Zwei Tage war er ganz amüsiert gewesen, hatte nette Geschichten erzählt. Aber dann ging es wieder von vorn los. Hatte denn der blöde Kerl gar keine anderen Interessen?

„Malen Sie mich doch so als Bager!“ Tom stellte sich in Kampfpotitur.

„Anstimm!“ wies ihn Jugilla ungeduldig ab. „Ich bin doch kein Plakatmaler.“

„Dann weiß ich nichts“, sagte Tom etwas verzagt.

Jugillas hochmütiges Gesicht wurde durch ein weiches Lächeln verklärt. „In einer abgetragenen Ratrolsjacke möchte ich Sie malen. So richtige Seilgut mühte man schmecken, wenn man das Bild ansieht. Unser aller Sehnsucht.“

„Bin ich denn die?“ fragte Tom nein. (Fortsetzung folgt.)

Stellung, in der er tagelang im Trommelfeuer lag. Vielleicht findet er den Graben wieder, in dem er damals von den Amerikanern gefangen genommen wurde.

Es handelt sich um den berühmten Filmhund Rin-Tin-Tin, der während des Krieges den Deutschen wertvolle Dienste geleistet hat und von den Amerikanern in einer verlassenen deutschen Stellung aufgefunden wurde. Ein Flügeloffizier nahm sich des Schieferhundes an und dreiferte ihn für den Filmberuf. Rin-Tin-Tin ist jetzt 12 Jahre alt, aber wahrscheinlich noch etwas älter, da die Amerikaner sein Alter bei der Befangennahme nicht genau feststellen konnten.

### Ein Wahnsinniger gründet ein Bad.

Zu Beginn des vergangenen Jahres erschien im Distrikt von Varberg (Schweden) ein Mann, der sich John Anderson nannte. Er war elegant gekleidet, trat sehr selbstbewußt auf und machte durchaus den Eindruck eines gutkulturierten Geschäftsmannes. Er ließ sich an der Küste des Kattegat, nahe bei Varberg, nieder, und organisierte einen großzügigen Reklamefeldzug für „Arnds Kattegats-Bad“, dessen Ausstattung alles bisher Dagewesene übersteigen sollte. Riefige Plakate und große Inserate prunkten die Borzüge des neuen Bades. Arnds sollte das modernste Seebad Schwedens mit großen Luxushotels und zu vollstündlichen Preisen werden. So führen dann im Sommer zahlreiche Leute dahin, um die Borzüge eines modernen Bades zu billigen Preisen zu genießen. Sie trafen Herrn Anderson, an einem kleinen Tisch sitzend, an dem vier Stühle standen. Vor einem baufälligen Kiosk war ein kleines Longebium eingerichtet. Die Bedienung bestand aus einem halblauben alten Mann, der aber sehr bald den Dienst quitierte, da er keinen Lohn erhielt. Herr Anderson empfing die Gäste mit zuvorkommendster Höflichkeit. Er bat sie, irgendwo in der Gegend Quartier zu nehmen und zu warten, bis die neuen Luxushotels vollendet seien. Er als Kurdirektor werde schon für das Nötige sorgen. Wutentbrannt verließen die Fremden die wüste Stätte. Anderson wurde, da er mehrere Zeichen aufgenommen hatte, des Betruges bezichtigt. Erst jetzt hat sich herausgestellt, daß man es mit einem Geisteskranken zu tun hatte. Anderson war von der Idee, einen Badeort zu gründen, betarrig besessen, daß er darüber den Verstand verlor.

### Fahrendes Volk.

Als unter Kaiser Maximilian 1499 ein Reichstag in Regensburg tagte, hatte der Magistrat der Stadt verboten, den fahrenden Leuten die Tore zu öffnen, um jeden unnötigen Lärm aus der Stadt fernzuhalten. Vor dem Tore warteten sie auf die Ankunft des Kaisers und boten ihn, beim Magistrat für sie die Erlaubnis zum Eingang zu erwirken. Der Kaiser antwortete scherzend: „Haß den Schweiß meines Verdes; was an meinem Verde hängt, wird der weiße Haß der Stadt wohl mit hinein lassen müssen.“ Da lachten einige den Schweiß des Verdes und alle anderen hängten sich an die Kleider der Borangehenden, so daß ein langer Zug fahrender Leute am Schweiß des kaiserlichen Pferdes hängend trotz des Verbotes in die Stadt kam.



